

Ursula Daniels

TRÄUME

Roman



„Sie können jetzt nicht mehr zu Herrn Schneider“, sagte die Stationsschwester, die sie fragend anblickte, zu ihr. „Ich bin doch seine Frau“, wies sich Franziska mit Tränen in den Augen aus. Die Schwester hatte Mitleid mit der jungen Frau, die völlig fertig zu sein schien und mit den Tränen kämpfte. „Kommen Sie mit, wir schauen nach, ob der Patient schläft!“, begütigte die Schwester und lief leise voraus. Öffnete die Tür zu dem Zimmer, in dem Gerd lag, und schob Franziska hinein. Gerd lag zur Wand gedreht und schlief, in ruhigen, gleichmäßigen Atemzügen. Franziska schlich sich in seine Nähe, beugte sich über ihren Mann. „Ich bin bei dir“, flüsterte sie, doch Gerd atmete ruhig weiter. Noch einmal versuchte Franziska, ihn zu erreichen, gab ihm einen Kuss auf seine ihr zugedrehte Wange und hauchte: „Gerd.“ Doch Gerd schlief, die Auswirkungen der langen Narkose zeigten sich. Franziska ging so leise, wie sie gekommen war, wieder aus dem Zimmer. Draußen stand noch die Nachtschwester. „Kommen Sie morgen früh vorbei, er braucht seinen Schlaf!“ Ob sie heute Nacht schlafen kann? Wahrscheinlich nicht.

Gerd erwachte frühzeitig. Um ihn alles fremd. Es dauerte einen Moment, bis er sich in der Wirklichkeit befand. Sein erster Gedanke war – Franziska. Warum war sie gestern nicht bei ihm? Er wusste nichts von ihrem nächtlichen Besuch. Draußen klapperten irgendwelche Gläser oder Flaschen, Schritte hörte er, wahrscheinlich von hin und her laufenden Schwestern im großen Hausflur. Lange dauerte es nicht, und alles spielte sich in seinem Zimmer ab. Er bekam einen Zimmergenossen, nun war das Bett ihm gegenüber nicht mehr leer. Gerd stand vom Bett auf, um seine Morgentoilette hinter dem Vorhang durchzuführen. Ihm war, als hätte er am Abend zu viel getrunken. Aber da muss ich durch, sagte er sich und schlürfte zum Waschbecken. Die Schwestern wandten sich dann ihm zu, nicht mehr dem neuen Patienten.

Noch etwas wacklig auf den Beinen, folgte er ihnen ins Labor zur Blutabnahme und anschließend noch zu anderen Untersuchungen durch einen Arzt.

Etwa zur gleichen Zeit klopfte Franziska, die vor dem Unterricht bei Gerd reinschauen wollte, an die Tür. Der neue Patient drehte sich ihr zu. Sie war erschrocken, Gerd war nicht im Zimmer. Franziska nahm allen Mut zusammen, ihr Herz klopfte schon wieder wie wild, fragte im Schwesternraum nach ihrem Mann. „Es tut mir Leid,“ meinte eine Schwester, „aber Herr Schneider ist im Labor und anschließend beim Herrn Doktor zu Untersuchungen.“ „Wie lange wird es dauern“, fragte die bedrückte und mit sich selbst unzufriedene Frau.

„Das kann ich nicht vorhersagen, sie müssten halt vorne im Flur sich hinsetzen und warten“, meinte die freundliche Schwester zu Franziska. Franziska sah auf die Uhr, ich muss ja zum Dienst, hämmerte es in ihrem Kopf. „Ich komme am Nachmittag wieder.“

Franziska ging, nur unter großen Anstrengungen konnte sie die Tränen zurückhalten. Im Fahrzeug sitzend ließ sie ihnen freien Lauf. Was ist nur geschehen? Warum geht alles schief? Sie wischte sich mit einem Taschentuch die Tränen ab, ein Blick in

den Spiegel sagte ihr, dass sie so nicht in die Schule treten kann. Franziska riss sich zusammen, holte ein paar Mal tief Luft und versuchte, ihrem Gesicht mit ein paar Handgriffen einen neutralen Ausdruck zu verleihen.

Gegen Nachmittag desselben Tages, Monika war kaum von der Arbeit zu Hause, begab sie sich schon auf den Weg zu Franziska. Sie wollte erfahren, wie es um Gerd steht, und hoffte auch zu erfahren, wie sehr er sich auf seine Frau gefreut hat. Doch am Tisch sitzend, mit verheultem Gesicht, traf sie ihre Freundin an. „Gerd geht es wohl nicht so besonders“, war ihr erster Gedanke. „Ich weiß es nicht“, war Franziskas Antwort. „Nun sag bloß, du warst noch immer nicht im Krankenhaus!“, rief Monika sichtlich empört aus. Ihre Freundin begann zu schluchzen: „Im Krankenhaus war ich, stand sogar vor Gerds Tür.“ Sie konnte nicht weitersprechen. „Lass dir halt nicht jedes Wort aus der Nase ziehen!“ Monika wurde allmählich ärgerlich, verstand nicht, was mit ihrer Freundin los war. Unter Tränen redete Franziska weiter. „Langsam, damit er nicht erschrickt, falls er schläft, öffnete ich die Tür, aber er schlief nicht, war putzmunter und unterhielt sich gerade mit einer Frau, die sogar Blumen in der Hand hielt. Ich weiß nicht, was mich in dem Moment geritten hat, ich schloss die Türe wieder leise von außen!“ Jetzt geriet Monika außer Fassung: „Sag mal, bist du total verrückt geworden?! Dein Mann liegt schwer verletzt im Krankenhaus, wurde stundenlang operiert, fragt nur nach dir, und du bringst es fertig und lässt ihn hängen! Nur weil eine Frau mit Blumen im Zimmer stand? Vielleicht eine Kollegin? Und wenn, machst du so schnell einen Rückzieher?“ „Ich hatte mir die Begegnung so schön ausgemalt, überlegt, was ich ihm sagen wollte, und dann ...“ Franziska war sich selbst nicht gut im Moment.

Hatten sie ein Glück!

Rupea hieß dieses Städtchen, und für Monika genau der richtige Platz, um auszuruhen und vielleicht auch ohne Angst ein paar Stunden schlafen zu können. Sie legte sich auf die Rücksitze, zog die Decke bis fast über die Ohren, und Georg versuchte, zwischen Lenkrad und Beifahrersitz eine Stelle zum Ausstrecken der Beine zu finden.

Seine Größe maß einen Meter achtzig, darum etwas schwierig. Nur gut, dass die Bewohner der Stadt schon schliefen und niemand sie in diesen Stellungen sehen konnte. Wollte Monika ihre Beine mal kurzzeitig ausstrecken, musste sie die Fensterfront dazu nutzen.

Ein Bild für die Götter!

Eine Weile fuhr Monika noch im stehenden Auto, dann schliefen sie beide ein. Sie waren erschöpft. Um sie herum eine wohltuende Ruhe und gegenüber das die ganze Nacht hindurch brennende, Sicherheit gebende Licht.

Am Sonntag erwachte Georg als Erster, und das Leben um sie herum begann sich zu regen. Anwohner oder Vorübergehende schauten auf das fremde Fahrzeug, wer mag dies wohl sein?

Georg streckte sich einmal kurz und fuhr dann los. Monika blieb, in die Decke gehüllt, auf den Rücksitzen liegen. Erst einmal heraus aus dem Blickfeld.

Am Rande der Stadt fand Georg ein schönes Plätzchen, auf dem sie sich wieder kultivieren und ein Frühstück zu sich nehmen konnten.

Das Wetter erlaubte es sogar, sich außerhalb des Fahrzeuges aufhalten zu können.

Nach einem Blick auf die Karte bemerkte Georg, dass es noch 230 Kilometer nach Bukarest sind.

„Wir sind jetzt 1600 Kilometer von der Heimat entfernt“, sagte er zu Monika, auf den Tacho schauend.

So weit waren sie noch nie weg. Sie ließ sich dies langsam auf der Zunge zergehen und dachte an zu Hause. Aber Georg lenkte sie schnell wieder ab.

Die Ereignisse des gestrigen Tages kamen zur Sprache.

Die dunklen Dörfer und das Erlebte beschäftigten Monika noch. Doch das Gruselige und Schattenhafte verschwand im Tageslicht. Unterhielten sie sich doch auch darüber, warum es dunkle Dörfer gab. Da in Rumänien nicht genügend Strom zur Verfügung stand, mussten sich vor allem in den kleinen Ortschaften die Einwohner abends mit dem Licht der Kerze zufrieden geben. Monika dachte, an manchen Tagen kann dies ja schön sein, aber nicht, wenn man keine andere Wahl hat.

Sie verstauten alle Utensilien wieder ordnungsgemäß im Fahrzeug, alles hatte seinen Platz. Georg holte Monika den Koffer noch hervor, das Handgepäck mit Unterwäsche und diversen anderen Dingen musste noch einmal aufgefüllt werden. Sie wechselten auch gleich ihre Kleidung, es wurde allmählich etwas wärmer.

Auf der Weiterfahrt durch Siebenbürgen bemerkten sie, dass sobald die vorbeiziehenden grauen Wolken einen Lichtblick durchließen, die Berge am Horizont höher wurden.

Die gesamte Gegend war schöner als bisher, die Wiesen, Wäl-

der, kleine und große Talflecken waren in verschiedene Grüntöne getaucht. Eine große Brücke überspannte den Olt, auf der sie gerade fuhren.

Einer von vielen Flüssen, die hier der Bergwelt entspringen und die Gegend interessant machen. Monika bat, doch kurz anzuhalten, um diese für sie neue Gegend bildlich festzuhalten. Georg meinte zwar, dass wir das Fahrzeug doch gerade erst angelassen haben, aber er hielt. Schließlich borgten sie für diese Fahrt extra den Fotoapparat ihrer Tochter, die ihn sich von ihrem Jugendweihe-Geld gekauft hatte und der qualitätsmäßig ihrem *Pova Start* überlegen war. Das muss dann auch genutzt werden.

bis hin zu den hohen, dunklen Bergen am Horizont.

Erlaubten die vorbeiziehenden Wolkengebilde einen Durchblick in die Ferne, konnten sie sogar die helle, fast mit den Wolken sich vermischende Hochgebirgswelt erkennen.

Westlich bildeten die Karpaten eine großförmige, herrliche Kulisse. Es war einfach wunderbar! Monika atmete tief durch, Tränen wollten sich ob der Schönheit der Natur hervordrängen. Sie schlug sie tapfer zurück.

Sie konnten sich gar nicht satt sehen an dieser beeindruckenden Bergwelt, die sie nicht kannten.

„So herrlich stelle ich mir die Alpen vor!“, schwärmte Monika.

„Ja, so wird es dort wohl auch sein, es ist nur schade, dass es uns nicht vergönnt ist, ein solches Erlebnis in unserer eigenen Heimat zu haben“, sagte Georg nachdenklich.

„Vor allem müssten wir dafür nicht so weit fahren“, sagte Monika, „aber unsere Alpen werden wir wohl nie sehen.“

Sie rissen sich los von diesem Anblick, denn sie waren noch lange nicht am Ziel.

Eines wird ihnen trotz allem klar, dass solche Eindrücke erhalten bleiben und es gut ist, den Spruch: „Der Weg ist das Ziel“ immer vor Augen zu haben.

Nach einem Blick auf die Karte bemerkte Georg: „Du, ich glaube, wir machen einen kurzen Abstecher, da wir uns hier inmitten einer riesigen Bergwelt befinden.“

„Da habe ich gar nichts dagegen“, sagte Monika, die immer bereit ist, für etwas Schönes einen Umweg zu machen.

Georg fuhr wieder ein Stück westlich, dem Oltal entgegen.

Hier befindet sich das *Fagaras-Massiv*, eine Gebirgskette, die siebzig Kilometer lang das Oltal begleitet.

Die höchsten Gipfel Rumäniens kann man hier bewundern, bis zu 2544 Meter. Eine wunderbare Fahrt, sagte sich Monika immer wieder. Vor allem die steilen Flusswindungen, die Brücken und Felswände, an die sich die Straße zu klammern schien, faszinierten Monika. Sie konnte sich gar nicht satt sehen. Manches Mal beschlich sie auch die Angst, ging es eng zu oder konn-

Auf dem Bahnsteig in Saalfeld sah es nicht sehr gemütlich aus, staubig war es, und in der Luft hing ein Geruch nach Ruß und Rauch. Die drückende Schwüle der letzten Tage tat ein Übriges dazu. Die Menschen liefen zum Teil auf und ab, sahen auf die Uhr oder rekelten sich auf den wenigen Bänken, die eigentlich nicht zum Sitzen einluden.

Der Zug, der schon vor zehn Minuten eingefahren sein müsste zur Weiterfahrt nach Berlin, hatte eine halbe Stunde Verspätung. Dies teilte soeben eine krächzende Stimme aus dem Lautsprecher mit. Gerd und Franziska sahen sich stirnrunzelnd an. „Wenn du keine Zeit hast und noch zur Arbeit fahren willst, macht es mir auch nichts aus, alleine auf die Ankunft des Zuges zu warten. Ich habe ja nicht allzu viel Gepäck zum Tragen“, fügte Franziska noch hinzu. Dies wollte Gerd nicht. „Auf die zehn Minuten kommt es auch nicht mehr an“, meinte er, und lachend hinzufügend: „Vielleicht lass ich dich hier alleine stehen!“

Monika sah verstohlen in die Richtung, in der ein gut aussehender älterer Mann stand, der sich gerade an seiner Tasche zu schaffen machte. Was der nur dauernd herüberzugucken hat, dachte sie im Stillen. Eine ganze Weile war ihr dies schon aufgefallen, dass er sie ab und zu mit seinen Blicken musterte. Sie drehte ihm den Rücken zu.

„Vergiss nicht, deiner Tante einen schönen Gruß von mir zu bestellen und ihr gute Besserung von mir zu wünschen!“ So ganz einerlei war ihm dieser Besuch nicht, schließlich sollte er eine Woche alleine verbringen. Aber Franziska hatte Schulferien und die Möglichkeit, ihrer Tante etwas unter die Arme zu greifen.

Die nahende Ankunft des Zuges wurde angekündigt. Die in

der vordersten Reihe stehenden Leute wichen etwas zurück. Mit quietschenden Bremsen fuhr der Zug langsam heran. Die Menschen drängten in Richtung der Türen. Franziska hatte Glück, fast vor ihnen präsentierte sich ein Aus- beziehungsweise Einstieg. Sie schaute sich kurz um, und lief vor Gerd her zur nächsten Türe. Kopfschüttelnd lief ihr Gerd mit dem Koffer nach. Auf dem Trittbrett stehend, nahm ihm Franziska den Koffer ab. „Ich schau noch kurz aus dem Fenster!“, rief sie Gerd zu, hinter ihr drängten schon die nächsten Reisenden. Sie lief durch den Wagen, vorbei an gut besetzten, separaten Abteilen. Sie fand ein Abteil, eine junge Frau mit ihrem Kleinkind darin sitzend, stellte ihren Koffer auf dem öligen Fußboden ab, und fragte die Frau, die am Fenster saß, ob sie es einmal kurz öffnen könnte. Draußen ging Gerd schon mit suchenden Blicken am Wagen hin und her. Endlich öffnete sich ein Fenster eines Abteils. Sie sprachen ein paar belanglose Worte miteinander, verabschiedeten sich nochmals, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Um dem Kleinkind die Zugluft zu ersparen, zog Franziska, Gerd noch einmal kurz zuwinkend, das Fenster hoch. Es bedurfte einiger Anstrengung.

Ein niedliches Mädchen, das ihr gegenüber saß, und es konnte die paar Worte, die es schon sprach, so putzig formulieren. Ob sie auch einmal so ein nettes Enkelkind bekommt? Sie und Gerd würden es sich wünschen. Karin, die zwar nun seltener nach Hause kommt, das aber seinen Grund hat, erzählt ihrer Mutter doch gerne von ihrem Leben. Sie wohnt nun schon ein paar Monate mit Thomas, einem Handwerker, zusammen. Er gefällt auch Franziska gut, vor allem seine ruhige Art. Ein guter Ausgleich, findet Franziska, zu Karins manchmal doch impulsivem Wesen. Sie denkt an Gerd. Sind sie nicht auch glücklich miteinander?

Der Zug passiert einen etwas größeren Bahnhof, sie haben hier zehn Minuten Aufenthalt. Die junge Mutter mit ihrem Töchterchen, das sie schon seit der letzten Station ankleidet, kämmt und auf die Oma, die bestimmt gleich auf dem Bahn-

steig steht, vorbereitet, steigt aus. Sie werden wirklich von einer etwas beleibten Frau mittleren Alters empfangen. Eine rührende Szene, wie sich alle drei in den Armen liegen und sich dann miteinander entfernen, das Kleinkind auf Omas Arm.

Franziska sitzt nun alleine im kleinen Abteil, niemand stieg zu. Der Zug setzt sich schnaufend in Bewegung. Ihr Blick gleitet am Fenster entlang, die vorbeisausenden Bäume, Häuser, Hecken und das Buschwerk, der Geschwindigkeit wegen kaum analysierend, und den weiter hinten besser zu erkennenden Horizont beobachtend. Es wirkt ermüdend auf Franziska.

Infolge des Ratterns der Wagenräder für Franziska kaum hörbar, wird die Türe ihres Abteiles zurückgeschoben. Ein Koffer schiebt sich als Erstes durch die Öffnung, gefolgt von einem älteren Herrn. Franziska atmet tief durch, das kann doch nicht wahr sein, denkt sie innerlich.

Der gut aussehende Mann vom Bahnsteig, der sie trotz Gerd's Begleitung ständig im Visier gehabt hatte, ist ihr gefolgt. Er konnte nicht wissen, dass Franziska nur seinetwegen in einen anderen Wagen einstieg. Und ausgerechnet sitze ich alleine im Abteil, dachte sie unwillig.

Was er nur von mir will, der erscheint doch mindestens zwanzig Jahre älter als ich. Es passte ihr ganz einfach nicht.

Der Herr fragte, ob noch Platz wäre. Das sieht er doch, dachte sie, antwortete aber höflich mit Ja.

Einige Minuten verharrte ihr Gegenüber still auf seinem Platz, schaute, wie sie, aus dem Fenster. Dann begann er auch noch zu reden, wollte sich anscheinend mit ihr unterhalten.

Er sagte ihr, sie wäre ihm aufgefallen unter den anderen Reisenden auf dem Bahnsteig, ihr liebes Gesicht hätte ihn angezogen. Welch veraltete Masche, empörte sich Franziska innerlich. Sie nahm eine Zeitschrift aus ihrer Tasche und wollte ihrem Gegenüber damit sagen, dass sie jetzt lesen möchte. Aber sie las nicht wirklich. War es Einbildung oder spürte sie die Blicke, die auf ihr ruhten? Franziska blätterte die Seiten durch, und legte die

Zwischen riesigen Felsblöcken, die verstreut über ein weites Gelände lagen, dem man nicht ansah, wo es begann und aufhörte, taten sich plötzlich Schneefelder auf. Und dies im Sommer.

Das Gehen war nun mühsamer. Irgendwie hatte die Natur hier etwas Beängstigendes, Schönes, Unerwartetes, sie lag einsam vor ihnen, und doch gewaltig.

Monika schaute in alle Richtungen, weit und breit waren sie die einzigen Menschen, schon seit den *Babele*.

Wege erkannten sie durch die immer größer werdenden Schneefelder gar nicht mehr, ab und zu aber gelangten sie an einen von weitem sichtbaren, markierten Stein.

Es war auch ein heller, sonniger Tag, und das rote Kreuz leuchtete. Nur die Richtung muss man in etwa beibehalten, und da konnte Monika sich auf Georg verlassen.

Georg nahm den Rucksack ab und stellte sich inmitten eines Schneefeldes in Position, im Sonnenschein und in kurzem Pulli gibt das doch ein prima Foto, dachte er. Monika knipste, er war sonst fast nie auf den Fotos.

Sie kamen dem steilen, felsigen Massiv immer näher. Um sie herum nichts als Einsamkeit, Weite und Schnee.

Die richtigen Schuhe suchte ich mir heute nicht aus, dachte Monika, dennoch waren ihre Füße noch trocken und warm. Sie trug dicke Strümpfe.

Plötzlich befanden sie sich auf einer Klamm, der Pfad wurde eng zwischen den Felsen, und Monika sah vor sich einen zehn Meter tiefen, steilen Abhang mit Eis und Schnee. Rechts und links zogen sich Felsflanken hoch.

Es war der einzige begehbare oder nicht begehbare Weg.

Georg ging in kleinen Schritten langsam nach unten. Festhalten konnte er sich auf dieser glatten Fläche nirgends. Unten angelangt und wieder festen Boden unter den Füßen, drehte er sich um und schaute zu ihr hoch.

Monika stand noch immer wie angewurzelt da.

Eine plötzliche Schwere überfiel sie, Angst, da nicht hinunterzukommen, aber die Gewissheit, hinunterzumüssen. Sie dachte